

Sprachwissenschaft und die Alpen

Neue Computeranwendungen in der anglistischen Linguistik*

Von Andreas H. Jucker

Jedes Jahr nimmt die Zahl der BergsteigerInnen in den Alpen und in vielen anderen Gebirgszügen der Welt zu. Viele von ihnen bringen sich in große Gefahr, um einen Gipfel zu erreichen, und sie wählen immer schwierigere Routen. Auf die Frage, warum für sie die Berge immer wieder eine neue Herausforderung sind, hört man oft die Antwort: „Weil sie da sind.“ Das ist natürlich nur ein Teil der Wahrheit, aber vielleicht der wichtigste. Ein weiterer Grund, weshalb Berge erklommen werden, ist der Ausblick, den man genießt, wenn man auf einem Berggipfel steht. Man blickt hinab auf winzige Dörfer, Seen und Felder. Tatsächlich sieht man jedoch nichts, was man nicht auch ohne die vorherige Mühe hätte sehen können, aber – und das ist der wesentliche Punkt – man sieht alles aus einer anderen Perspektive. Unten im Tal sind es die Details, die sich einem darlegen, während man von dem vorteilhaften Standpunkt eines Alpengipfels einen weiterreichenden und umfassenderen Ausblick hat. In der Sprachwissenschaft nimmt die Zahl der ForscherInnen zu, die für ihre Arbeit Computer einsetzen. Während der Computer in den Naturwissenschaften schon relativ lange eine Selbstverständlichkeit ist, hat er sich in der Sprachwissenschaft erst in den letzten Jahren erfolgreich durchgesetzt. Auf die Frage, warum in der Sprachwissenschaft Computer verwendet werden sollen, wo so lange ohne dieses Hilfsmittel erfolgreich geforscht wurde und immer noch geforscht wird, erhält man unter Umständen die gleiche Antwort: „Weil sie da sind.“ Dies ist wiederum nur ein Teil der Wahrheit. Die Computer bieten den SprachwissenschaftlerInnen, wie die Berge den BergsteigerInnen, Perspektiven, die sie ohne diese Hilfsmittel nicht hätten.

Ich möchte in diesem Artikel je eine Computeranwendung aus der Forschung und aus der Lehre der anglistischen Sprachwissenschaft vorstellen. Es handelt sich dabei um ein elektronisches Wörterbuch und um ein Linguistiklernprogramm.

Der Computer ist nicht nur ein bequemes Instrument, das die linguistische Forschung erleichtert, sondern er eröffnet ganz neue Perspektiven. Er ermöglicht uns, neue Fragen zu stellen, Fragen, die erst aufgrund der Tatsache, daß es den Computer gibt, gestellt werden können, Fragen, die vielleicht vom Computer beantwortet werden können. Würden wir über keine Computer verfügen, könnten wir nicht auf die gleiche Weise fragen, wie wir auch nicht die Gipfel der Alpen erklimmen könnten, wären sie erst gar nicht vorhanden.

Computergestützte Wortforschung

Der Oxford English Dictionary (OED) enthält die umfangreichste jemals durchgeführte Aufzeichnung eines Wortschatzes und stellt eine der größten Errungenschaften unter den Wörterbüchern dar. Die Arbeit am OED wurde 1857 von der Philological Society begonnen.

Der vierzehnte und letzte Band wurde 1928 herausgegeben. Ergänzungsbände wurden 1933 und nochmals zwischen 1972 und 1986 herausgegeben. Diese dokumentierten neue Wörter oder zusätzliche Bedeutungen alter Wörter.

Die zweite Auflage, in der die vier Bände des Anhangs in die übrigen Bände eingearbeitet wurden, erschien 1989 in 20 Bänden etwa gleichen Umfangs. Diese Bände enthalten 616.500 Wortformen. Die entscheidende Änderung der ersten zur zweiten Ausgabe war jedoch nicht das Zusammenführen des Hauptteiles mit dem Anhang, sondern die Computerisierung des gesamten Werkes. Damit können zukünftige Änderungen im Hinblick auf eine dritte Auflage wesentlich leichter integriert werden, und es können sehr leicht gekürzte oder spezialisierte Versionen von der Originalfassung abgeleitet werden. Für die BenutzerInnen liegt der Vorteil darin, daß der OED auch auf CD-ROM veröffentlicht wurde, also auf einer Kompaktdiskette im Format der bekannten Audio CDs. Diese elektronische Version des OED erschien im Mai 1992. Die Forschung, die auf diesem Computerwerkzeug aufbaut, befindet sich also noch im Anfangsstadium. Ich möchte im folgenden einige der sich bietenden Anwendungsmöglichkeiten skizzieren.

In der gedruckten Version des OEDs können Wörter nur alphabetisch nachgeschlagen werden. Auf dem Computer jedoch, kann man auch Teile eines Wortes eingeben, wie z.B. nur das Suffix, und so alle Wörter mit der En-

dung *-ment*, *-ity* oder *-ism* problemlos finden. Man kann die Aussprache oder Definition eines Worteintrages benutzen oder nach sämtlichen Wörtern eines bestimmten Ursprungs, z.B. griechisch, walisisch oder polnisch, suchen. Jeder Eintrag im Wörterbuch wird zusammen mit einer Anzahl zeitlich eingeordneter Zitate, die einem bestimmten Autor zugeschrieben werden, aufgeführt. Das bedeutet, daß man nach dem Datum des ersten Zitates sucht, um so einen groben Anhaltspunkt über das Alter eines Wortes zu bekommen, oder man sucht nach den Autoren von Zitaten oder den Zitaten selbst.

Welche Sprache hat durch die Jahrhunderte hindurch wieviel zur englischen Sprache beigetragen? Abb. 1 zeigt den Einfluß der sechs wichtigsten Sprachen in sieben Intervallen von jeweils 70 Jahren von 1986 zurück bis 1497. Wie man sieht, ist Latein, gefolgt von Französisch, bei weitem die einflußreichste Sprache. Beide Einflüsse nehmen jedoch durch die Jahrhunderte hindurch wesentlich ab. Der Einfluß des Deutschen, auf der anderen Seite, bleibt relativ stabil. Es würde Jahre ermüdender Suche bedeuten, um diese Ergeb-

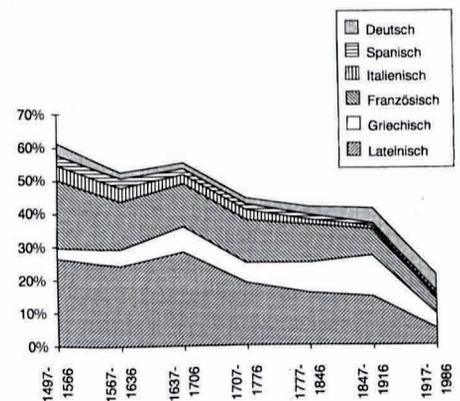


Abb. 1: Der Einfluß der sechs wichtigsten Sprachen auf das Englische

nisse aus der gedruckten Version des OED zu erhalten. Auf dem Computer ist dies eine Sache von einer oder zwei Stunden.

Jedoch werfen diese Ergebnisse mehr Fragen auf, als sie beantworten. Die Summe dieser sechs Sprachen ist zu hoch, da mehrere Einträge zwei oder mehr Sprachen in ihrer Etymologie aufzeigen und deswegen in dieser Darstellung zweimal aufgeführt sind. Die zentrale Frage, die sich stellt, ist natürlich, woher die

* Dieser Beitrag basiert auf der Antrittsvorlesung „Linguistics, Computers and the Alps,“ die ich am 27. April 1993 an der Justus-Liebig-Universität Gießen gehalten habe. Ich bin Angelika Decker für die Übersetzung aus dem Englischen zu Dank verpflichtet.

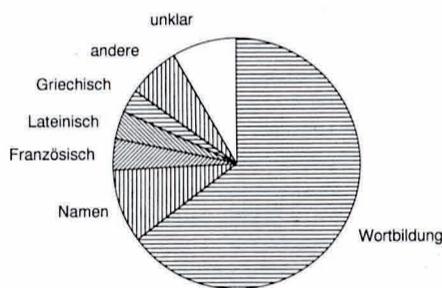


Abb. 2: Herkunft aller englischer Wörter, die 1951 erstmals nachgewiesen sind

steigende Anzahl von Wörtern kam, die nicht ihren Ursprung in einer dieser sechs Sprachen haben. Um diese Frage zu beantworten, habe ich das Jahr 1951 gewählt und alle neuen Wörter in diesem Jahr auf ihren Ursprung hin untersucht. 222 Wörter werden für dieses Jahr aufgeführt, und fast drei Viertel davon haben ihren etymologischen Ursprung in Wortbildungsprozessen oder es handelt sich um Eigennamen (Abb. 2).

Retreatism und *stagnationist* sind Beispiele für diese Wortbildungsprozesse, wodurch ein älteres Wort mit einem Suffix verbunden wird, um ein neues Wort zu bilden. *Marks and Sparks*, die umgangssprachliche Bezeichnung für die britische Supermarktkette, stellt ein Beispiel für einen Eigennamen, der erstmals 1951 aufgeführt wurde, dar.

Auch für Studien zur Morphologie englischer Wörter bietet sich der OED auf CD-ROM an. Es ist bekannt, daß das Suffix *-ment*, das in Wörtern wie *government* und *treatment* erscheint, im Englischen nicht länger produktiv ist. Die Tatsache, daß es Hunderte von englischen Wörtern mit diesem Suffix gibt, zeigt aber, daß dieses Suffix zu einem bestimmten Zeitraum produktiv gewesen sein muß. Mit dem OED auf CD-ROM kann man ohne weiteres Wörter mit der Endung *-ment* oder jeder anderen Endung suchen. Für die Abb. 3 habe ich dieselben Zeiträume benutzt wie oben und habe wiederum alle neu auftretenden Wörter der fraglichen Periode in Prozentzahlen umgerechnet.

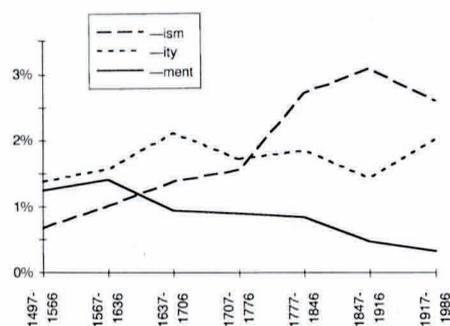


Abb. 3: Produktivität dreier Suffixe im Englischen

Es zeigt sich, daß die Behauptung, die Endung *-ment* sei nicht mehr so produktiv wie zu früheren Zeiten, nicht unberechtigt ist, es sich aber um einen Prozeß kontinuierlichen Absinkens handelt. Es gibt keinen deutlichen Unterschied zwischen Zeiten hoher Produktivität und dem gegenwärtigen Zustand, in dem *-ment* kaum mehr produktiv ist. Um einen Vergleich anzustellen, habe ich zwei andere Endungen mit in diese Grafik einbezogen, *-ism* und *-ity*. *-ism* ist in den letzten 200 Jahren vergleichsweise produktiver geworden, während sich bezüglich *-ity* in der Produktivität durch die Jahrhunderte hindurch nicht viel geändert hat.

Der OED führt 48 Wörter auf, die auf *-ment* enden und erstmals 1917 oder später aufgenommen wurden. Unter diesen befinden sich 28 neue Wörter, bei denen *-ment* nicht der produktive Teil war, wie z.B. *database management* oder *ego involvement*. Hier haben zwei alte Wörter ein neues gebildet. Vergleichbar ist *malnourishment*, welches eine Kombination von *nourishment* und dem Präfix *mal-* ist, und nicht eine Kombination von *malnourish* und dem Suffix *-ment*. Weiterhin gibt es fünf neue Lehnwörter aus dem Französischen wie *ravinement* oder *embourgeoisement*, und eines aus dem Deutschen, nämlich *Gedankenexperiment*, das zumindest für den Computer dieselbe Endung *-ment* hat. Es gibt jedoch 15 Fälle, in denen die Endung *-ment* tatsächlich produktiv zur Bildung eines neuen Wortes benutzt wurde. Beispiele sind *destoolment*, *embrittlement*, *foolishment*, *regroupment*, *scholarment*, *tracklement*. In allen Fällen handelt es sich um kaum übersetzbare, ausgefallene und oft einmalige Wörter, meist mit einem humoristischen Unterton; aber wenigstens zeigt sich, daß diese Endung immer noch – wenn auch minimal – produktiv ist.

Linguistiklernprogramm auf dem Computer

Der Computer ermöglicht nicht nur neue Forschungsfragen, sondern er kann auch als didaktisches Hilfsmittel in der universitären Lehre eingesetzt werden. Der Sinn und Zweck solcher Hilfswerkzeuge liegt nicht darin, die DozentInnen oder das traditionelle Buch zu ersetzen, sondern diese durch den Computer sinnvoll zu ergänzen.

Von den StudentInnen wird erwartet, daß sie sich mit einem großen Umfang von Informationen vertraut machen. Wenn sie an die Universität kommen, müssen sie geeignete Methoden erlernen, um mit der Flut an verfügbarem Material umzugehen. Zusätzlich – und dabei handelt es sich sicherlich um den wichtigsten Aspekt – erwartet man von ihnen, daß sie sich angewöhnen, in „Informationsnetzwerken“ zu denken. Einzelne Bruchstücke von Informationen erlernt und speichert man nicht

unabhängig voneinander, sondern immer in einer Vielzahl von Beziehungen zu anderen Informationen.

Lehrbücher, da sie vom Aufbau her in der Abfolge von gedruckten Seiten begrenzt sind, erwecken die Illusion einer strengen Linearität, mit klarem Anfang und klarem Ende. Das, was in einem Buch in einer streng linearen Abfolge dargestellt wird, erweckt die Illusion, daß innerhalb des Themas selbst eine Linearität und strenge Abfolge existiert.

Mit Hilfe der Computer können diese durch die Beschaffenheit des Buches auferlegten Grenzen der linearen Abfolge überwunden werden. Die Information kann auf eine ganz neue Art und Weise dargestellt werden. Die BenutzerInnen müssen nicht länger einem einzelnen linearen Informationsweg folgen, sondern sie haben vielerlei Möglichkeiten, zu anderem, zu dem Thema in Beziehung stehendem Informationsmaterial zu gelangen.

In der Informatik wird ein Text, den man in einer nicht nach linearer Abfolge gerichteten Weise durchliest, als Hypertext bezeichnet. Ein Hypertext besteht aus Informationsknoten (nodes) und Querverweisen zwischen diesen Knoten. Ein typisches Beispiel eines Textes, der die Struktur eines Hypertextes hat, stellt eine Enzyklopädie dar. Niemand liest eine Enzyklopädie von der ersten bis zur letzten Seite, von Band zu Band, sondern im Gegenteil, eine Enzyklopädie wird normalerweise mit einer mehr oder weniger klaren Frage geöffnet. Die alphabetische Anordnung der Einträge dient als Mittel des Zugangs, durch den der Benutzer/die Benutzerin ohne Schwierigkeiten den relevanten Eintrag finden kann. Ein Eintrag in einer Enzyklopädie enthält normalerweise Referenzen oder Verbindungen zu anderen, thematisch verwandten Einträgen. Wird eine Frage durch einen Eintrag nicht genügend beantwortet, kann man den Querverweisen nachgehen, um weitere Informationen zu erhalten.

Während eine Enzyklopädie ein klares Beispiel für einen Text mit einer Hypertextstruktur ist, gibt es noch viele andere Textsorten, die zum nichtlinearen Lesen auffordern, z.B. wissenschaftliche Abhandlungen mit Fußnoten und Querverweisen auf andere wissenschaftliche Publikationen. Jeder Text, der Bezug auf einen anderen Text nimmt, kann mit einem Knoten in einem Hypertext gleichgesetzt werden.

Das gegenwärtige Interesse an Hypertextkonzepten in der Informatik kann durch die Tatsache erklärt werden, daß die nichtlineare Abfolge mit Hilfe von Computern unterstützt werden kann, wodurch es sich für die LeserInnen als viel leichter und schneller erweist, Querverweisen zu folgen. Moderne Computer ermöglichen es zusätzlich, auch Klänge, Musik, Animation und Video einzubeziehen. Die

Begriffe Hypermedia und Multimedia werden oft für die Beschreibung dieses Aspektes benutzt.

Ich möchte im folgenden einen Hypertext vorstellen, der 1990 bis 1992 an der Universität Zürich entwickelt wurde und zur Zeit im Institut für Anglistik und Amerikanistik der Justus-Liebig-Universität Gießen erweitert wird. Bei diesem Hypertext handelt es sich um ein Computerprogramm zur Einführung in die englische Sprachwissenschaft. Er nennt sich „HyperLinguistics“ und besteht aus fünf HyperCard Dokumenten (oder sog. „stacks“). Diese Stacks umfassen „Guided Tour“, „Topics“, den Hauptteil „Linguistics“, den Stack „bookmarks“ und den Stack „References“.

Im folgenden werde ich kurz auf die Hauptcharakteristika dieser Stacks eingehen. Der Hauptstack „Linguistics“ liefert Informationen über bestimmte Themen der meisten, traditionell anerkannten Zweige der Sprachwissenschaft. Der Stack besitzt eine hierarchische Struktur, aber Querverweise innerhalb und zwischen den Kapiteln erlauben eine horizontale sowie eine vertikale Vorgehensweise.

Didaktisch gesehen können drei Arten von Seiten unterschieden werden: Übersichten, Textseiten und Aktivitätsseiten. Die Übersichten enthalten Diagramme, die die Beziehungen einzelner Konzepte der Sprachwissenschaft in Form von Kästchen und einfachen Grafiken darstellen. Die BenutzerInnen können eine Schaltfläche anklicken, um zu einem bestimmten Thema zu gelangen. Übersichten erscheinen auf unterschiedlichen Ebenen der Hierarchie, und sie umfassen immer die Struktur der nächst niedrigeren Ebene.

Die Textseiten liefern die eigentliche Information, üblicherweise in Form kleiner Essays über bestimmte Themen. Grafiken werden benutzt, wo immer sie sinnvoll erscheinen. Eine der Haupteigenschaften dieses Stacks oder elektronischen Buches ist die Benutzung der Querverweise. Immer dann, wenn ein Begriff, der woanders erklärt wird, in dem Stack auf der Textseite aufgeführt ist, wird dieser Begriff in Fettschrift angezeigt und besitzt vorne und hinten einen schwarzen Punkt. Klickt man nun an einer beliebigen Stelle dieses markierten Begriffes, so präsentiert der Computer direkt die Seite, die nähere Informationen zu diesem Begriff gibt (Abb. 4).

Die Textseiten enthalten zudem Vorschläge für weitere Lektüre. Das ist wichtig, da die meisten Essays über ein Thema relativ kurz sind und die StudentInnen angeregt werden sollen, weitere Nachforschungen fernab des elektronischen Buches anzustellen. Die Referenzen zu relevanten Veröffentlichungen werden im Standardformat, das in der sprachwissenschaftlichen Forschung benutzt wird, aufgeführt. Diese Referenzen sind fett markiert und besitzen vorausgehend ein amerika-

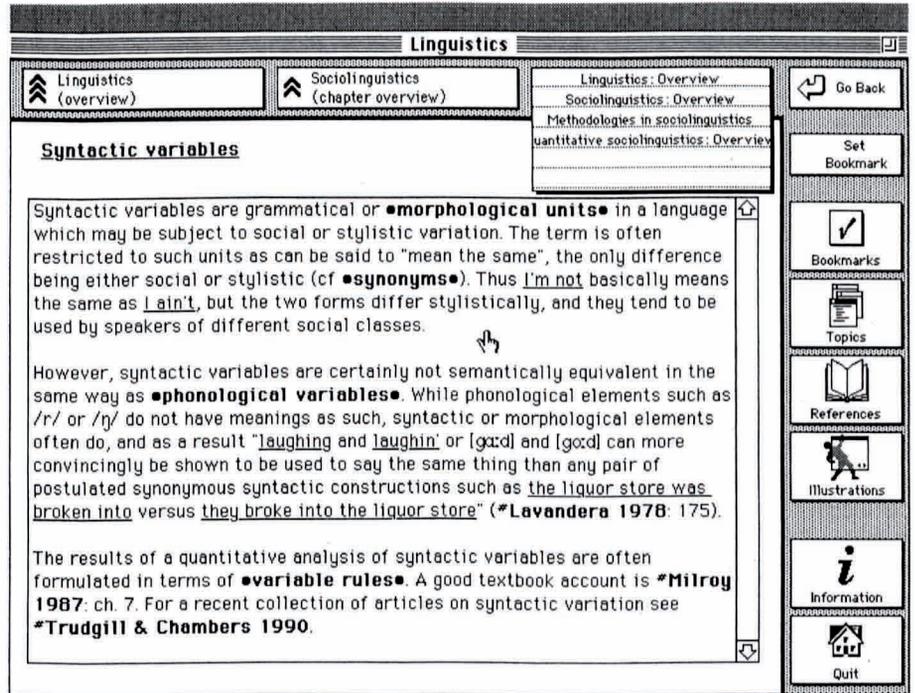


Abb. 4: Textseite aus HyperLinguistics

nisches Nummernzeichen (#). Sie dienen als eine zweite Art von „hot text“, d.h. ein Text mit einer Verbindung. Klickt man auf eine solche Referenz, öffnet sich sofort der Stack „References“ und zeigt den relevanten Eintrag.

HyperLinguistics verfügt als zusätzliches Element über die Darstellung von Klängen. In

dem Kapitel über Soziolinguistik, z.B., finden die BenutzerInnen eine Auswahl von 25 britischen und internationalen englischen Akzenten und Dialekten, die alle kurz theoretisch beschrieben sind und zudem über ein Klangbeispiel verfügen. Sobald die Schaltfläche „Play“ angeklickt wird, hört man eine kurze Tonaufnahme eines Sprechers/einer Sprecherin dieser Region.

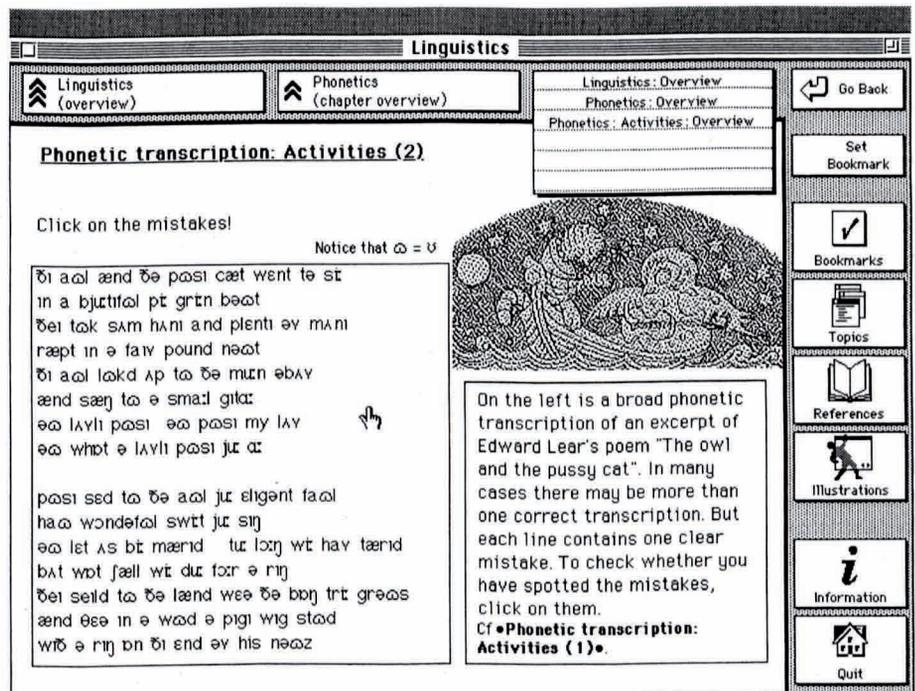


Abb. 5: Aktivitätsseite aus HyperLinguistics

Der Stack „Linguistics“ enthält Aktivitäten, die die BenutzerInnen dazu ermutigen sollen, Sprachwissenschaft zu „erleben“, statt nur darüber zu lesen. Abb. 5 zeigt als Beispiel eine phonetische Transkription eines Auszuges aus Edward Lear's Gedicht „The owl and the pussy cat“. Jede Zeile enthält einen klaren Fehler in der Transkription. Die StudentInnen können das Wissen über Transkriptionssymbole überprüfen, indem sie dort klicken, wo sie den Fehler vermuten. Der Computer antwortet, indem er mitteilt, ob auf den Fehler geklickt wurde oder nicht.

Die Struktur von HyperLinguistics wird von den BenutzerInnen hierarchisch erlebt, unabhängig davon, wie die einzelnen Knoten auf der Diskette tatsächlich abgespeichert sind. Die hierarchische Anordnung ermutigt dazu, in einer nicht linearen Weise vorzugehen. Nachdem in einem Buch ein Absatz oder eine Seite zu Ende gelesen wurde, ist es ganz normal, zum nächsten Absatz oder zur nächsten Seite überzugehen. In einem hierarchisch angelegten Hypertext aber haben die BenutzerInnen eine relativ große Freiheit, nach jedem Knoten horizontal oder vertikal weiterzufahren.

Sie werden dadurch ermutigt, sich eine nicht abfolgerichtete Lesart anzugewöhnen, die – so hofft man – auf traditionelles, gedrucktes Material übertragen wird. StudentInnen sollten eine selektive und kritische Lesart entwickeln, um sich selbst dadurch die Möglichkeit zu eröffnen, eine große Menge potentiell relevanter Literatur effizient durchzuarbeiten.

Die durchschnittliche wissenschaftliche Abhandlung wird kaum in einer linearen Weise gelesen werden. Vielleicht gibt es Fußnoten oder ähnliche Hinweise, die die Aufmerksamkeit der LeserInnen vom Haupttext auf das Ende einer Seite oder das eines Artikels leiten. Vielleicht gibt es auch Referenzen zu anderen Veröffentlichungen, die die LeserInnen in der Bibliographie im Detail überprüfen möchten. Oder der Autor/die Autorin nimmt Bezug auf vorhergehende Kapitel, Tabellen und Abbildungen, die wiederum das Interesse des Lesers vom Haupttext auf diese Elemente lenken. Es braucht einiges an Zeit und Kraft, die alte Lesegewohnheit abzulegen und sich eine wirtschaftlichere Art anzugewöhnen. Der hierarchisch strukturierte Hypertext sollte den StudentInnen in diesem Prozeß helfen.

Die nicht abfolgerichtete Darstellung und die hierarchische Anordnung ermutigen die BenutzerInnen dazu, in eigener Verantwortung zu lernen. Sie müssen eigene Entscheidungen darüber treffen, wohin sie im Hypertext gehen wollen. Deswegen müssen sie kritisch und genau lesen, weil nur auf diese Art die Fähigkeit erlernt wird, eigene Entscheidungen zu treffen. Hoffentlich wird dieser aktivere Leseprozess auch auf traditionelles Lesematerial übertragen. Wenn StudentInnen be-

ginnen, ihre eigenen Fragen, die sie von einem bestimmten wissenschaftlichen Text beantwortet haben möchten, zu stellen, werden sie diese Texte auch kritischer lesen.

Traditionelle Lehrbücher unterstellen, daß es eine Art logische Reihenfolge bezüglich der Zweige der Sprachwissenschaft gibt. Viele Lehrbücher beginnen – nach einführenden Informationen über Sprache und Sprachwissenschaft – mit Phonetik und Phonologie; danach gehen sie zu Morphologie, Syntax und Semantik über. Mehr Abwechslung gibt es in der Anordnung späterer Kapitel, wie z.B. Pragmatik, Soziolinguistik, Psycholinguistik usw. Dies unterstellt, daß Phonetik und Phonologie grundlegender sind als Syntax oder Semantik, daß StudentInnen mehr über diese Gebiete wissen sollten, um sich mit der Syntax zu beschäftigen, daß aber Wissen über die Syntax nicht unbedingt notwendig ist, um die Phonologie zu verstehen. Wieviele Querverweise auch immer das Buch enthält, der Eindruck, daß die gewählte Anordnung des Buches eine logische Anordnung des Themas selbst reflektiert, wird nicht widerlegt. Im Gegensatz dazu können in HyperLinguistics alle Zweige gleichbedeutend nebeneinander stehen. Referenzen auf vorhergehende oder nachfolgende Informationen eines traditionellen Lehrbuches werden wirksam durch parallele Referenzen ersetzt. Es zeigt sich, daß die Syntax für die Untersuchung der Phonologie genau so wichtig ist wie umgekehrt. Parallelismen in der Beschreibung mehrerer Ebenen können so aufgezeigt werden.

Schlußbemerkung

Was haben diese beiden Forschungsprojekte gemeinsam, abgesehen von der Tatsache, daß beide mit Sprachwissenschaft zu tun haben und beide auf Computern basieren? Beide zeigen deutlich, daß Computer nicht nur praktische Hilfsmittel sind, die SprachwissenschaftlerInnen das Leben erleichtern.

In den siebziger Jahren hat die Tatsache, daß Ton- und Videoaufnahmegeräte relativ einfach und preiswert zu erhalten waren, eine grundlegende Verlagerung im linguistischen Forschungsparadigma herbeigeführt. Es war nicht länger notwendig, sich auf die Eingebung der MuttersprachlerInnen zu verlassen, denn von nun an konnte linguistisches Material aufgenommen und wieder abgespielt werden. Man konnte es transkribieren und bis ins kleinste Detail analysieren. Fragen über die Regelmäßigkeit von „turntaking“, also dem Wechsel der Redebeiträge, in Gesprächen konnten nun gestellt und beantwortet werden.

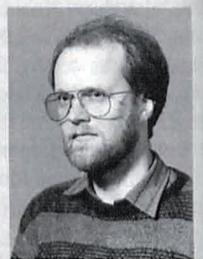
Zur Zeit können wir eine ähnliche und gleichbedeutende Verlagerung beobachten, dadurch daß immer leistungsfähigere PCs vergleichsweise billig zu erwerben sind. Erst in den letz-

ten paar Jahren sind Projekte, wie ich sie oben vorgestellt habe, möglich geworden. Der Einfluß der Audio- und Videogeräte machte sich in der Sprachwissenschaft bemerkbar, als billige und zuverlässige Kassettenrecorder allgemein erhältlich wurden. Auf die gleiche Art und Weise mußte die Computerrevolution auf problemlos erhältliche Computer, Scanner und CD-ROM-Laufwerke mit der notwendigen Software warten. Aber nun ist diese Revolution in vollem Gange und ist im Begriff, die Methoden der Sprachwissenschaft zu verändern, genauso wie der Kassettenrecorder vor zwanzig Jahren.

Ich behaupte nicht, daß Computer sämtliche Probleme in der Sprachwissenschaft lösen werden, im Gegenteil, zu Beginn werden sie uns helfen, neue Fragen aufzuwerfen. Computer eröffnen neue Perspektiven bieten, aber keine leichten Lösungen. Die Benutzung von Computern bietet neue und spektakuläre Sichtweisen schon bekannter Territorien, aber Computer sind keine Seilbahnen, die uns eine problemlose Fahrt zu jedem Alpengipfel ermöglichen. Um Resultate zu erhalten, benötigen sie unerschrockene und mehr denn je motivierte BergsteigerInnen.

Zum Autor:

Prof. Dr. Andreas H. Jucker, Jahrgang 1957, studierte an den Universitäten von Zürich, Aberdeen und Berlin (FU) Anglistik und



Germanistik. Nach einem Postgraduierten-Studium an der Universität Cambridge arbeitete er als Assistent am Englischen Seminar der Universität Zürich, wo er 1986 promovierte. Es folgten ein Forschungsaufenthalt an der Universität Cambridge und eine Gastprofessur an der Adam-Mickiewicz-Universität in Posen. 1990 habilitierte er sich an der Universität Zürich. Seit 1992 ist er Professor für englische Sprachwissenschaft an der Justus-Liebig-Universität Gießen.